

Volkswblatt

Ersteinst täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.
Abonnementpreis
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk.
Pränumerando bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.
Postzeitungs-Nr. 6255 a. Nachtrag VII.

Inserionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltene
Zeile oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Veranlagungs-
anzeigen 10 Pf.
Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volkswblatt, Halle a. S.

Nr. 114.

Halle a. S., Sonnabend den 16. August 1890.

1. Jahrg

Arbeiter, Gesinnungsgenossen! Gedenkt der ausgesperrten Hamburger!

Ist die freie Konkurrenz der Industrie förderlich?

Die Panamakanalatiengeseſſchaft hat Pleite gemacht. Mehr als 2 Milliarden Franken sind verpulvert, 5 Millionen betragen die Barbestände; tausende von französischen Kleinbürgern, die ihre paar hundert Franken hier angelegt hatten, sind mit einem Kuck auf ihren Familien in das Proletariat geschleudert. Dies nebenbei.

Sicher wäre das Durchstechen der Panamalandenge ein riesiger Fortschritt für Handel und Industrie der ganzen Welt. Der Plan ist gescheitert. Mit Leichtigkeit hätte er durchgeführt werden in einer sozialistischen Gesellschaft, die für das allgemeine Wohl arbeitet und nicht für den Privatprofit. Aber jetzt wird der Durchstich wohl unterbleiben, denn bei der jetzigen auf die freie Konkurrenz gegründeten Privatwirtschaft werden die an der Ostküste Amerikas liegenden Staaten nie und nimmer leiden, daß ihnen ihre Bedeutung für den Handel geschwächt würde durch einen solchen Kanal.

Wir glauben hiermit wohl genügend dargelegt zu haben, daß die freie Konkurrenz heute dem Fortschritt der Industrie mehr hinderlich als förderlich ist.

Doch noch eins: die „Crusts“ oder „Ringe“. Bei dem Beispiele der Pariser Gasgesellschaften führten wir aus, wie eine Gesellschaft die übrigen verschlang und nun allein den Preis des Produktes nach Gutdünken festsetzte. Der Erfolg ist derselbe bei den Ringen: Die Fabrikanten einer Branche schließen eine Konvention und setzen gemeinsam den Preis ihrer Produkte fest, unter dem niemand verkaufen darf; und die Konsumenten müssen zufrieden sein mit dem, was sie bekommen. Derselbe Segen für die Industrie wie oben.

Aber die freie Konkurrenz gräbt sich ihr eigenes Grab. Der Kampf zwischen den Konkurrenten dauert nicht ewig: Der Kapitalkräftigste verschlingt die übrigen, wie wir schon sagten, und über diesen triumphiert wiederum ein noch kapitalkräftigerer. Andererseits heben die Ringe selbst, diese allerhöchsten Blüten am Stamme

der Konkurrenz, dieselbe völlig auf. Die Mitglieder verpflichten sich untereinander, zu einem bestimmten hohen Preise zu verkaufen; ungehörige Mitglieder werden durch gemeinsames Arbeiten der übrigen ruiniert; derjenige, welcher nicht eintreten will in den Truß seiner Branche, wird ohne Gnade und Barmherzigkeit vernichtet. Die freie Konkurrenz hört auf. — Deutschland zählt bereits fast 100 solcher Ringe. So vernichtet die freie Konkurrenz sich selbst.

Nochmals: Fördert die freie Konkurrenz heute die Industrie? Nein, und tausendmal nein!

Und wenn die braven Kapitalisten kommen und mit ihnen die noch braveren Nationalökonomien der bürgerlichen Schule und mit heuchlerischem Augenvorhaben die Segnungen der freien Konkurrenz preisen und sich rühmend, ausrufen, daß sie ja nur Vertreter der freien Konkurrenz seien, wird ohne sie die Industrie zu grunde gehen müßte — nun, wir kennen die Segnungen: eine ausgelegene und ausgemergelte Arbeiterſchaft, die bei Fortsetzung des Systems völlig unbrauchbar werden würde zur Produktion und dadurch den Fortgang der Industrie stören würde, und dann ein Rückgang in der Qualität der Arbeitsprodukte — wir kennen auch die edle Begeisterung der Herren für die Industrie. Und wenn sie von Volkswohlstand plappern, so meinen sie eben nur den guten Stand ihrer Profite. Ob der Arbeiterstand physisch und moralisch zu grunde geht durch ihre Konkurrenz, ist ihnen ganz gleichgültig, ob die Industrie blüht, ebenso. Sonst kommt es ihnen ja auch zwar nicht darauf an, wenn es ihr Profit verlangt, die freie Konkurrenz zu schmälern, wie wir bei dem Trußes gesehen, oder gar einer Schutzpolizei zuzugreifen. Ihre Liebe zur freien Konkurrenz ist eben sehr platonisch und reicht nur so weit, als ihr Geldbeutel dabei recht gebehrt. Profit, Profit, das ist ihre Dreieinigkeit, die auf ihrem Pantere glänzt.

Die freie Konkurrenz vernichtet sich selbst; mehr und mehr löst sie die alte Wirtschaftsordnung auf, mit ihrer eigenen Vernichtung vernichtet sie ihre Träger und ebnet den Boden für eine neue Wirtschaftsordnung, in der nicht für den Profit des einzelnen, sondern zum Nutzen der Gesamtheit produziert wird, eine Ordnung, in welcher kein Privatprofit die Macht hat, einen Fortschritt in der Industrie zu hindern. — Die alte Wirtschaftsordnung tötet sich selbst und aus ihrem Grabe steigt die neue: die der sozialistischen Gesellschaft.

Ueber die Volksschule im Intelligenzkaat Preußen

entnehmen wir dem „St. Galler Stadt-Anzeiger“ folgendes: Wie es mit der Volksschule in Preußen steht, zeigt ein letztes Jahr von preussischen Unterrichtsministerium herausgegebene Denkschrift.

Der Besuch der Volksschule ist für die Kinder vom 6. bis zum 14. Altersjahre obligatorisch. Geregelt ist das Volksschulwesen in Preußen jedoch nicht durch ein einheitliches Schulgesetz für den ganzen Staat, sondern durch eine ganze Reihe verschiedener Gesetze. Der preussische Staat hat drei große Rechtsgebiete, nämlich das allgemeine Landrecht, das gemeine Recht und das französische Recht, die je in einzelnen bestimmten Provinzen und Landesteilen gelten. Einheitliche Geltung für ganz Preußen hat nur eine Verfügung der Unterrichtsverwaltung vom 15. Oktober 1872, welche sich über Einrichtung, Aufgabe und Ziel der preussischen Volksschule ausspricht, jedoch keine gesetzlich bindende Kraft für die unteren Behörden hat; diesen ist es vielmehr freigestellt, bei Ausübung der ihnen zugewiesenen Rechte und Pflichten nicht nur auf die besonderen örtlichen Bedürfnisse die gebotene, sondern auch auf die Landesſitte und die aus derselben hervorgehenden Wünsche der Bevölkerung die möglichste Rücksicht zu nehmen.

Darnach können die Kinder früher als vor dem vollendeten 8. Schuljahr aus der Schule genommen und es kann auch der Unterricht beliebig unterbrochen werden.

1882 befaß Preußen insgesamt 33 040 Schulen, wovon 3339 auf die 1287 städtischen und 29 701 Schulen auf 53 497 ländliche Gemeinden entfielen. 13 696 Ortschaften, also fast ein Drittel aller Landgemeinden, haben gar keine Schule. Nur 7011 Ortschaften bilden je einen Schulbezirk, haben also eine eigene Schule. Von 8150 Gemeinden sind je zwei, von 6705 je drei zu einem Schulbezirk vereinigt und das geht so fort bis zu den 5580 Ortschaften, von denen je 10 zu einem Schulbezirk verschmolzen sind. Nach 17 019 Schulorten kommen Kinder von auswärts und oft aus einer Entfernung, die zurückzulegen ein Kind 2 bis 3 Stunden braucht.

Von den 29 701 Landtschulen haben 19 627, also zirka 66 Proz. ihrer gesamten Anzahl, nur einen einzigen Lehrer und eine einzige Klasse. Während man in den „wilden Ländern“, wie in der Schweiz und in Frankreich, als Maximum der in einer Klasse zu unterrichtenden Kinder 40 bis 50 festsetzt, hat die preussische

2] Madonna mondana.

Von E. v. Lippe.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

„Sie haben einen Sohn?“ unterbricht die Dame erkaunt, und in ihren milden Zügen zeigt sich der Widerschein einer unbegreiflichen Empfindung; sie weiß selbst nicht, warum diese Eröffnung sie so berührt, aber ihr ganzes, zukünftiges Dasein scheint ihr damit, wie von einem plötzlichen Schatten getrübt.

Der alten Frau ist das Blut ins Gesicht gestiegen, und er sieht, wie auf einem Unrecht ertappt, verlegen zu Boden.

„Er ist den ganzen Tag nicht zu Hause“, giebt sie hastig zur Antwort, — „er arbeitet drinnen in der Stadt und wird Ihnen nicht lästig fallen, gnädige Frau.“

„Frau Zoeller“, verbessert die Dame und fügt dann freundlich hinzu: „So war es nicht gemeint, ich dachte nur —“

Sie unterbricht sich selbst, und ihre Uhr ziehend, fährt sie erschreckt auf:

„Mein Gott, bald sieben! Da muß ich mich beeilen, sonst komme ich nicht mehr mit dem Abendzuge mit — adieu, Frau Schröder und auf Wiedersehen morgen!“

Sie ist bald den Blicken der Nachschauenden entschwinden, die leise aufsteigend den Gang hinunterfließt, und auf deren Gesicht ein schmerzliches bitterer Zug ganz den Ausdruck der vorigen Freundlichkeit verdrängt hat.

„Wo er nur wieder bleibt? murmelt sie vor sich hin, — wo er nur bleibt? Ach, und er versprach mir doch so fest, heute früher zu kommen!“

„Guten Abend, Mutter“, klingt es da als Erwiderung auf ihre Klage hinter ihrem Rücken, und wie sie sich hastig umwendet, steht er vor ihr, blaß und düster schweigend, der Herbeigeführte, ihr Sohn — der Arbeiter mit dem blonden Vollbart und den brennenden, blauen Augen, der vor der Erscheinung einer schönen fremden Dame beſinnungslos in die Hände geschlagen war.

„Allen Heiligen sei Dank, daß Du da bist, Karl“, atmet die alte Frau auf, — „ich dachte schon, Du wärest wieder —“

Mit einer heftigen Bewegung schneidet der junge Mann ihr das Wort ab.

„Ich thu's nicht mehr, ich trinke nicht mehr“, sagte er kurz und rauh, — „ich hab's geschworen.“

„Ach, Karl, wie oft hast Du das schon gethan“, jammert zweifelnd die Mutter.

„Ich hab's geschworen“, wiederholt er langsam und schwer, — „bei der Madonna.“

Sie sieht ihm an, ohne weiter ein Wort zu erwidern, aber in ihren trüblichen Blicken leuchtet es einen Augenblick auf, wie leises, banges Hoffen — er hat es bei

der Madonna geschworen, und er hat bisher noch nie solchen Schwur gebrochen!

„Karl“, beginnt sie zögernd nach einer langen Pause, — „wir bekommen morgen einen Sommergast, ich habe die Stube unten, Deine Stube, vermietet.“

„Meinetwegen“, entgegnet der Sohn gleichgültig, im Begriff, in das Haus zu treten, — „ich werde ihm nicht in den Weg kommen.“

„Es ist eine Dame, Karl, eine schöne, vornehme Dame!“

Aber die letzten Worte verhallen ungehört, der Sohn hat bereits die Schwelle überschritten, und bald darauf verfinden die vollen, kräftigen Akkorde eines gut gespielten Instraments, daß eine Seele sich löst von irdischer Alltätigkeit und frei von ihren Schläden hinausschwebt in Gott nähere Regionen — Ave Maria! . . .

Und er hielt getreulich Wort — er kam dem Sommergast seiner Mutter nicht in den Weg, um so mehr, als er am folgenden Morgen gesehen, wer es war; von einer unerklärlichen Scheu getrieben, wich er der schönen Frau aus — sei es, daß ihn die rätselhafte Hebnlichkeit ihrer edlen Züge mit denen seiner Madonna ängstigten, deren Bild, eine einfache Lithographie, über seinem Lager in der Dachkammer hing — sei es aus irgen einer unbestimmten Vorahnung von Schmerz und Unglück, das ihm von ihr zu drohen schien.

Ergötzlich vermied er es, ihr zu begegnen, und als dies trotzdem gleich an diesem ersten Vormittage ge-

Unterrichtsverwaltung verfügt, „daß in der Regel nicht mehr als 80 Kinder auf einen Lehrer und nicht mehr als 70 auf eine Klasse kommen sollen“. Eine andere Verfügung erklärt, daß auch zweiflässige Schulen mit einem Lehrer und dreiflässige Schulen mit zwei Lehrern noch als „normale“ Lehranstalten angesehen werden müssen. d. h. mit anderen Worten: ein Lehrer vermag in vollkommen ausreichendem Maße 140 Kinder täglich zu unterrichten. 1882 erhielten von den 4340000 volksschulpflichtigen Kindern nur 2275616, das sind 52,4 Proz., Unterricht in derart „normal“ eingerichteten Schulen. 1886 erhielten von den 4838427 Kindern 2604874, das sind 53,8 Proz., „normalen“ Unterricht.

Aber auch die so mangelhaft eingerichteten und vollgepfropften vorhandenen Volksschulen genügen nicht einmal, die schulpflichtige Jugend aufzunehmen, woher es denn wohl auch kommt, daß in der preussischen Armees immer noch eine beträchtliche Anzahl Analphabeten da ist. So mußten 1881 in Preußen 9432 zur Aufnahme in die Schule sich meldende Kinder wegen Raumangel zurückgewiesen werden und das wiederholt sich noch immer Jahr für Jahr.

Könnte in den mit Lehrkräften versehenen Schulen sehr leicht die doppelte Anzahl Lehrer — und es wäre das dringend notwendig — Verwendung und vollauf Arbeit finden, so fehlen über vielen Schulen überhaupt alle Lehrkräfte, so daß sie kürzere oder längere Zeit gesperrt sind. Aus der Thatfache, daß die 33040 Volksschulen mit ihren 65968 Klassen, die 1882 bestanden, nur 59177 Lehrkräfte hatten, geht hervor, daß die Zahl der Lehrkräfte um 6051 hinter derjenigen der Klassen zurückgeblieben ist. Und dieser Mangel wird immer noch größer, da infolge der ganz erkärmlichen Besoldung und der unbefriedigenden sozialen Stellung, welche der Lehrer im größten Teile Preußens einnimmt, das Lehramt ungemein wenig Anziehungskraft für junge Leute hat. So ist die Zahl der Schulamtskandidaten bedeutend zurückgegangen. Während sich 1873 auf den Seminarien 9400 Schüler auf den Lehrberuf vorbereiteten, zählte man deren 1888 nur 8507.

Die Volksschule ist in allen Monarchien das verachtete Stiefkind, das man bestenfalls als ein notwendiges Uebel betrachtet, dem man aber so viel als möglich das Leben sauer macht und Lust und Licht vorenthält. Ein Univeritätsstudent kostet dem preussischen Staat jährlich 446 M., ein Gymnasiast 80, ein Volksschüler nur 10 M. Dabei muß berücksichtigt werden, daß das Kind des unbemittelten Mannes die Schule nur 6, 7, im Maximum 8 Jahre besucht, während der Studierende 14, 16 bis 18 Jahre und darüber in der Schule zubringt. Der Sohn des Armen kostet also den Staat etwa 126 bis 144, der Sohn des Reichen dagegen 3000 bis 3500 M.

Politische Ueberfahrt.

In die Bewegung der Bergleute im Saargebiet hat die kgl. Bergwerksdirektion unmittelbar durch ein Schreiben eingegriffen, das z. B. den Mitgliedern des Arbeiterausschusses der Inspektion V. am vergangenen Freitag durch den Berginspektor mitgeteilt wurde. Die Arbeiter werden in diesem Schreiben vor dem Besuch des Bergarbeitertages in Halle gewarnt und es wird dabei betont, daß der Bergarbeitertag zeitlich mit dem sozialdemokratischen Parteitag, 12. Oktober, zusammenfalle. Die beiden weltlichen Bergleute Hinringhaus und Brodman, die kirchlich das Saargebiet besucht haben, seien nichts als sozialistische Agitatoren. Die Bergleute nahmen die Ausführungen des Inspektors

nicht ohne weiteres hin, sondern traten ihm entgegen. Der Bergarbeitertag sei durchaus keine sozialdemokratische Veranstaltung. Er sei bestimmt, eine Vereinigung aller Bergleute zum Schutze ihrer Rechte zu bringen. Der Berginspektor führte daran anschließend aus, daß der Minister von Verlesch die unaufhörlichen Forderungen mißbillige. Das Saargebiet hat 26000 Bergleute, davon 24000 in den zehn staatlichen Werken. Das sind 13 Proz. aller preussischen Bergleute und somit wird es sehr schwer sein, die Leute aus der allgemeinen Bergarbeiterbewegung auszuscheiden. Man thäte daher zweifellos besser, die amtliche Autorität zu dergleichen Verwunden, die auf die Dauer mißglücken müssen, nicht zu bemühen und die Arbeiterausschüsse nicht dadurch in Mißkredit zu bringen, daß man sie zu Einwirkungen auf die politischen Anschauungen der Bergleute mißbraucht.

In der „Hall. Ztg.“ lesen wir: Ein Geheimbund von Dresdener Industriellen soll sich nach einer Berliner Korrespondenz in Dresden gebildet haben. Ein vertrauliches Schreiben soll folgende Instruktion für die Mitglieder enthalten: Die Mitglieder sind verpflichtet, 1. die Namen des Vorstandes, 2. die ihnen und dem Vorstand gegebenen Instruktionen, 3. alle ihnen zugehenden Mitteilungen und Verfügungen Nichtmitgliedern gegenüber geheim zu halten, ausgenommen, wenn sie als Zeugen vor Gericht dazu veranlaßt werden. Bruch des Stillschweigens kann der Vorstand mit einer Geldstrafe bis zu 1000 Mark bestrafen und Ausschluß des betreffenden Mitgliedes aus dem Verband beantragen. Ueßer die Anzeigepflicht soll § 1 bestimmen: Die Mitglieder sind verpflichtet, die Namen derjenigen Arbeiter innerhalb 24 Stunden dem Vorstand anzuzeigen, welche von ihnen unter nachstehenden Umständen entlassen wurden oder die Arbeit niedergelegt haben: a) wenn Arbeiter, um einen Streit zu provozieren, sich beharrlich weigern, eine ihnen übertragene Arbeit auszuführen; b) wenn Arbeiter gemeinsam die Arbeit niedergelegt haben, um höhere Löhne, andere Arbeitsbedingungen, als die vorhandenen, oder Entlassung oder Aufnahme von Arbeitern oder Beamten zu erzwingen; c) wenn Arbeiter ohne ausgesprochenen Grund in solcher Anzahl die Werksstätten verlassen, daß sich daraus die Absicht einer Lahmlegung des Betriebes ergibt; d) wenn Arbeiter, welche in der Fabrik als Lehrlinge eingereicht waren, ihre Arbeit verlassen haben, bevor ihre kontraktlich bedingene Lehrzeit beendet ist. Der Grund der Entlassung ist detailliert anzugeben, und ist jedes Mitglied für die Richtigkeit seiner Angaben verantwortlich. Unter diesen vorkommenden Gründen dürfen die vom Vorstand zu diesem Zweck namentlich bezeichneten Arbeiter nicht in Arbeit genommen werden, bevor sie vom Vorstand rehabilitiert sind. Arbeiter, welche aus Grund von § 1 angezeigt worden, dürfen unter drei Monaten von Verbandsmitgliedern nicht aufgenommen werden zc. — Wir geben die Nachricht nur unter allem Vorbehalt wieder. — Durch den Schlußsatz scheint die „Hall. Ztg.“ sagen zu wollen, daß eine solche Gründung doch etwas zu stark und „arbeiterfreundlich“ wäre, als daß die Nachricht wahr sein könnte. Uns könnte es höchstens wundern, daß das, was die Unternehmer im ganzen Reich in offener und unbehüllter Weise thun, die Dresdener Fabrikanten im Geheimen ausführen sollten. Da die „Hall. Ztg.“ nichts einwenden hat, gegen das unverschämte und die Rechte der Arbeiter vernichtende Treiben der Unternehmer Aldeuthlands, so kann sich die Verwunderung der „Hall. Ztg.“ nur erstrecken auf den Umstand, daß die Dresdener Fabrikanten im Geheimen gegen die Arbeiter vorgehen wollen. Nach unserer Meinung könnte sich ein solches

anderer Schlag Menschen — keine Parteilichkeit, keine Rücksicht bei ihnen! Ja, ja, „Gefühl ist Bildung“, dazu lieferte dieses Mädchen und dieser Mann, jeder in seiner Art, einen trefflichen Kommentar.

Sie war ihm deshalb oberflächlich dankbar, daß er ihr auswich und sich vor ihr zurückzog, fühlte sie doch einen entscheidenden Abscheu gegen den jungen Trunkenbold, und erfüllte es sie gleichzeitig mit innerer Befriedigung, daß derselbe in dieser Weise seine instinktive Achtung vor der höher Stehenden und vor ihrer Frauenwürde zutage treten ließ.

Sie beachtete es wohl kaum, daß jeden Tag ein Strauß frischer Feldblumen den Tisch in ihrem Zimmer schmückte, und am allerwenigsten kam sie auf den Gedanken, daß ihr jener — jener Mensch für sie gepflückt haben könnte; aber sie hatte gerade diese Blumen so gern und liebte schweigend die zarte Aufmerksamkeit, ohne weiter nach dem freundlichen Geber zu fragen — sie vergaß es immer wieder.

Es möge ihr gewiß peinlich gewesen, hätte sie gesehen, wie der junge Arbeiter bei Tagesgrauen durch das Feld strich, um die thaufrischen Blumen zu sammeln, deren wertige Besorgung er seiner Mutter überlassen mußte — es wäre ihr peinlich gewesen, das zu wissen, und dafür danken zu müssen, und deshalb schwieg sie. Und die alte Frau, die es gleichfalls — vielleicht ahnte sie mit dem richtigen weiblichen Instinkt, was in der Seele ihres Gastes vorging.

Beginnen nur auf ein Gefühl der Scham stützen darüber, daß die Arbeiter in so offener und zynischer Weise um ihre ihnen gesetzlich garantierten Rechte gebracht werden sollen. Der „Hall. Ztg.“ allerdings, die stets für die platteste Unterdrückung und Rechtslosmachung der Arbeiter eingetreten, ist ein solches Gefühl schon längst abhanden gekommen.

Das „Hamburger Echo“ schreibt: Ein scharfer Kontrast besteht zwischen dem Inhalt des durch die „Trierer Landesztg.“ bekannt gegebenen Erlasses des Ministers des Innern, Herrn Herrfurth, und dem Verhalten des Handelsministers, Herrn v. Verlesch. Legterer hat bei den Kommissionsberatungen über die Gewerbeordnungsnovelle im allgemeinen ein mehr als gewöhnliches Verständnis für die Notwendigkeit sozialer Reformen gezeigt. Seine Begründung des Maximalarbeitstages für Frauen und Minderjährige, seine Darlegung zum Maximalarbeitstag an sich, den er für vollkommen durchführbar erklärte, allerdings nicht ohne daß Geheimrat Lohmann später das Gegenteil behauptete, konnten angenehm berühren. Es ist auch bemerkt worden, bemerkt die „Volkstz.“, daß Herr v. Verlesch ein entschiedener Anhänger der Fachorganisation ist, und es ist jedenfalls auf diese Stellungnahme zurückzuführen, wenn im Bundesrat der Gedanke der Arbeiterkammern, der bei Beginn der Verhandlungen über die Gewerne novelle rundweg abgelehnt wurde, gegen Ende der Reichstagsession so viel an Anhänger gefunden hatte, daß eines der Mitglieder des Bundesrates äußern konnte: Ich sehe allgemach ein, daß die Arbeiterkammern sehr annehmbar sind, nur muß man die Idee territorialer Gliederung aufgeben, und sie sachlich organisieren. Wie verträglich sich nun mit diesem Stand der Dinge der neueste Erlass des Ministers Herrfurth, der bisher nicht demontiert worden ist. Da findet sich genau der alte Standpunkt wieder, den die verbündeten Regierungen bisher den Fachorganisationen gegenüber einnahmen. Dabei wollen wir garnicht einmal die Frage besonders hervorheben, wie sich bei einer Handhabung des Vereinsgesetzes nach Vorchrift der „vertraulichen Verfügung“ sachliche Organisationen bilden sollen; uns genügt für unsern Zweck der anscheinend mehr nebensächliche Hinweis, daß nach dem preussischen Vereinsgesetz die Schließung solcher politischen Vereine zulässig ist, welche bezwecken gemeinsamen Wirkens in Verbindung treten. Dieser famose Kaufschutzparagraph — kein Mensch weiß noch der bisherigen Handhabung, wo der politische Verein anfängt und wo er aufhört — reicht vollständig hin, um jede sachliche Organisation tot zu machen. Denn ohne die Verbindung mit den Fachgenossen des ganzen Landes haben diese Organisationen überhaupt keine Bedeutung. Für Lohnfreiheit, Streiks, Lehrlingsfragen u. i. v. ist ein planmäßiges Zusammenarbeiten aller Fachgenossen geradezu notwendig. Nur so ist es möglich, zu einer ruhigen Entwicklung eines Arbeitszweiges zu gelangen. Im Handelsministerium scheint man das eingesehen zu haben, im Ministerium des Innern ist man gerade gegenteiliger Ansicht. Bei solcher Verschiedenartigkeit der Ansichten können wir in Zukunft vielleicht noch recht eigentümliche Erfahrungen machen.

Lokales.

Halle, 14. August.

Im Uferini-Theater findet heute Freitag unvorbereitet die letzte Vorstellung statt. Die gefirnte war wiederum vor vollbelegtem Hause mit einzelnen recht anmaßlichen Nummern ausgeführt. Das Verbrennen einer lebenden Dame als neue Nummer wird vielen Zuschauern ein unheimliches Grausen veranlassen haben; diese als Effektstück empfohlene Nummer findet heute ihre Wiederholung. Wir konstatieren gern, daß herr

So lebten sie neben einander her, die schöne, bleiche Frau mit dem milden Antlitz und dem kühlen Herzen, und der junge blühere Arbeiter mit dem brennenden Augen und der heißen wilden Seele, die vergebens nach einer anderen suchte; ichen und kalt war Graß und Ergengruß, wenn sie sich nicht ausweichen konnten, und die Fremde hatte jedesmal eine unbefugliche Empfindung, wenn der Mann ihren Weg freute.

Ob, wenn sie in ihrer Hängematte an Walbesrande lag, oder in der kühlen Gaisblattlaube saß, war es ihr, als würde sie von zwei brennenden Augen unausgeseht beobachtet, und sie fuhr dann jäh empor, um gleich darauf über ihre Einbildung zu lächeln — war ihre Abneigung denn so groß, um alberne Phantasiesmagorien vor ihre Sinne zu zaubern?

In sein Herz aber sente sich tiefer und tiefer ihr süßes, ruhiges Bild: er mied sie und suchte doch jede Gelegenheit, sie heimlich und unbeobachtet zu belauschen; er floh vor ihr und redete sich ein, er könnte sie nicht leiden ihres stolzen, vornehmen Wesens wegen, ja, er glaubte ernstlich, sie zu hassen, wenn sie ihm in ihrer Fährnis, abweisenden Art auf seinen Gruß dankte.

Und dabei sproßte in seiner verbitterten Seele ein etwas auf, groß, gewaltig, ungeahnt; und tausend süße, widerstrebende Stimmen klagte und jubilierte es, wie wilder, brausender Sturm wechselte es ab mit leiser, kindem Frühlingswehen. (Fortsetzung folgt.)

schaf, in der nahegelegenen Kiefernhaide, wo er sie nicht zu so früher Stunde vermutet, zeigte sie jähres Erdstreden und sein verwirrter Gruß so deutlich die Scheu vor jeder Annäherung, daß die Dame erleichtert aufatmete, da sie jetzt wußte, wer und wie der sonderbare Geselle war.

Die Mutter hatte ihr bereits voll Vertrauen ihr Herz ausgegüßelt, daß ihr Sohn ein zwar sehr fleißiger und ordentlicher, aber zuweilen den bösen Stimmungen unterworfenen Mensch sei, der dann in wildem, wüstem Trunke sich zu betäuben suchte — den eigentlichen Grund dieser Stimmung hatte sie ihr allerdings nicht gesagt, vielleicht wußte sie demselben nicht, oder begriff ihn wenigstens nicht.

Dazu war ein junges Mädchen an diesem Morgen bei der Witwe Schröder gewesen, die Tochter ihres Nachbarn, Anna — eine hübsche üppige Person, die sich lachend nach Karl erkundigte.

„Na, gestern war er wieder ein bißchen“ — sie hatte dabei die bezeichnende Geste des Trinken gemacht — „ja, ja, wenn sein Vater nicht gewesen wäre, könnte er jetzt Professor sein, wie er dann immer erzählt.“

Die letzten Worte hatte sie mehr an die Fremde gerichtet und dabei laut aufgelaßt; aber diese schien die Bemerkung garnicht gehört zu haben, nur leise hatte es um ihre Lippen gequie — mein Gott, wie roh und taktlos war doch dieses junge Geschöpf! — Mit einem Gefühl des Widerwillens hatte sie sich dann abgewandt, diese ordinären Leute waren doch ein ganz

Uferini ei
Produktion
zu erwerben
und wohnen
§ 2er
aller Art
Erhöhung im
sein
25 Pf., an
dazu sind
dieses noch
fürsichtlich
sich. Ein
nämlich
wichtigere
§ Die
genieur“
in Halle
werden.
§ 3m
firma be
gemacht.
Empfangs
in geschick
den 1000
der Ehe
Büchse o
nannten A
Erkaunen
daß er
und nach
gehört bi
b. Die
unverheir
7 Monate
Dieses n
Leben zu
wobei ch
wurde. r
war. Ze
mit fort
— § 2
noch
sondern u
jezt noch

— Am
Sigung i
§ 2e
Gemeinlich
genührt,
die Geislich
Herdingen
Wannere
und Mann
dann wir
durch ein
nos alle
— Be
gref. §
hatte be
Zahlung
1888. Di
Unterlage
gebetragt
von den
nicht inne
der Fortf
lands die
die Werte
1348.95
Streit
685.51
wüßten
der Sch
Dresda
— Fric
Briedman
schickigen
den angie
der mit a

Gisla
dierte he
wobei 1
davon je
Bern
hatte he
Volksver
diejenige
Boden i
reform
hatten f
öffnung
freimüß
Fabrikan
vor. D
Einberu
Bureau
Vorrich
daß die
der sozi
vollzogen
Berlamm
nur alle
und die



Unerntlich er verstanden hat, sich durch seine abweichungsreichen Prohibitionen ein sich ständig meeres Aufschauer-Publikum zu erwerben, welches ihm ein gutes Gedenken bewahren wird und wünschen ihm fernweit gute Erfolge.

Der von uns bereits gemeldete Vertreter des Fleisches aller Art auch in unserer Stadt, müssen wir heute noch die Erhöhung der Kartoffelpreise hinzufragen. Diefelben wurden im Verlaufe mit 30 Pf. pro Büchlein — gegen bisher 25 Pf., also um 20 Proz. teurer verkauft und soll — Gründe dazu sind ja billig — eine fernere Steigerung des Preises dieses notwendigen, seines geringen Nährwertes halber aber für billige gehaltenen Lebensmittels in sicherer Aussicht liegen. Es ist erklärlich, daß die Preissteigerungen der Hauptnahrungsmittel auch die allmähliche Vertreibung aller anderen wichtigeren Waren nach sich ziehen wird.

Die (31.) Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure findet in den Tagen vom 17. bis 21. August hier in Halle statt und soll die Beteiligung eine sehr bedeutende werden.

In den letztgenannten Tagen hat ein bei einer hiesigen Firma beschäftigter junger Bursche einen dreifachen Betrugsverdienst gemacht. Derselbe, mit den die Hofkassen behandelnden Geschäftsformalitäten vertraut, hatte auf 2 Postanweisungen die Empfangsbekundigung ausgefertigt und die Namensunterzeichnung in geschickter Weise gefälscht. Der Schatzbeamte hatte bereits den 1000 M. überfremden Betrag aufgezählt, als zufällig der Chef der Firma herzutrat und auf seine Frage, was der Bursche an dem Schalter zu besorgen habe, leitens des genannten Beamten die bezügliche Antwort erhielt. Wie großem Entsetzen erklarte der mit auswendigem Schabes Bedrohten, daß er keine Unterzeichnung für Postanweisungen gegeben habe und nach Vorhaltungen dem jugendlichen Gauner gegenüber, gelang dieser seinen so schände geforderten Gaunerreich ein.

b. Die Wirtin des Schneidemeister Weisiger, die unverschämte S., hat sich am Mittwoch abend mit ihrem 7 Monate alten Kinde entfernt, zufolge eines hinterlassenen Briefes mit der Aufsicht, sich wegen verschämter Liebe das Leben zu nehmen. Diefelbe hat sich an der Schwemme ertränkt, wobei auch gestern abend die Leiche des Kindes gefunden wurde, während die der Mutter derselben nicht aufgefunden wurde. Nebenfalls ist sie von der starken Ertrinkung des Kindes mit fortgeführt worden.

— In dem gestern bereits gemeldeten Leichenfund wäre noch nachzutragen, daß es sich nicht um einen Selbstmord, sondern um einen Raubmord handelt. Weiteres ist jedoch bis jetzt noch nicht bekannt.

Arbeiterbewegung.

Am 14. fand im „Rosastrasse“ die erste Sitzung der General-Kommission der Arbeiter aller 3 Zirkel statt. Sie zählte nunmehr 20 Mitglieder, die zehn Gewerkschaften vertreten. Es wurden zunächst zwei Personen gewählt, die bis zur nächsten großen Versammlung aller Arbeiter die Geschäfte zu führen haben. Es sind dies 1. der Dörscher Ferdinand Knauth in Giebichenstein Triftstraße Nr. 7, 2. der Maurer August Drunt. Am den ersten sind Briefe, Anfragen und Anmerkungen neuergewählter Mitglieder zu richten. Alsdann wird beschlossen, die Einladungen zu den Sitzungen nur durch eine einmalige Annonce im Volksblatt erfolgen zu lassen, was alle noch zumutenden Mitglieder beachten mögen.

Berndorf, 13. August. Deutscher Schreinerkongress. Bei der heutigen Fortsetzung der Verhandlungen erhaltet der Vertrauensmann der Verhandlungen, Bericht über die Tätigkeit der Vertrauensleute seit dem letzten Kongress in Erfurt 1888. Die Arbeit derselben sei, da ihnen zu Anfang (1888) keine Unterlage gefehlt, eine schwere gewesen. Einen großen Teil hierzu beigetragen haben die Kollegen Deutschlands dadurch, daß sie die von den Vertrauensleuten ausgegebenen Verhaltungsmaßregeln nicht inne gehalten haben. Trotzdem könne er berichten, daß der Fortschritt der Bewegung unter den Schneidern Deutschlands die schönsten Hoffnungen erwecke. An Einnahme haben die Vertrauensleute seit ihrem Bestehen die Summe von 1348,95 M. gehabt. Davon sind für Unterhaltungen von 10267 M. vorausgibt. Andere Ausgaben betragen 635,51 M., wofür ein Bestand von 2396,44 M. verbleibt. Von diesen werden sofort auf Antrag Bürgers den ausgesperrten demnürzger Arbeiter 500 M. übermittelte. Den Vertrauensleuten wird hierauf Decrete erteilt. In die Berichterstattung schließt sich eine längere Diskussion. Alle stimmen im Grundprinzip für die Ausarbeitung des Institut des Vertrauensmänner. Weiter erklarten die einzelnen Delegierten Bericht über die örtlichen Verhältnisse in bezug auf das Schneidergewerbe. Sämtliche Berichte gehen dahin, daß in allen Städten die Lage der Schneider dringend der Verbesserung bedürftig. Die Konfektions- und Hausarbeit ist überall mächtig fortgeschritten und trägt, da die Organisation noch vieles zu wünschen übrig läßt, viel zur Verschlechterung der Verhältnisse der Schneider bei.

Dresdener, 13. August. Die im Jahre 1888 gegründete „Freie Vereinigung selbständiger Barbiers, Friseur und Perückenmacher von Dresden und Umgebung“ ist auf Grund des höchsten Verordnungsbeschlusses aufgelöst worden. Die Beschlüsse hatte den aufgelösten Verein als einen politischen Verein betrachtet, der mit anderen Vereinen in Verbindung getreten sei.

Haß und Zorn.

Giesleben, 14. Aug. Auf dem Otto-Schachte explodierte heute vormittag 9 Uhr die Dampfventil-Leitung, wobei 1 Mann getötet und 4 verletzt wurden, einer davon schwer.

Bernburg, 13. Aug. Der hiesige Pastor Bartels hatte heute abend nach Saupes Hotel eine öffentliche Volksversammlung einberufen, zu welcher hauptsächlich diejenigen Arbeiter eingeladen waren, welche auf dem Boden der kaiserlichen Erlasse stehen und die Sozialreform des Kaisers unterstützen wollen. Zahlreich hatten sich die Arbeiter auch eingefunden. Nach Eröffnung der Versammlung schlug der Redakteur der hiesigen freimüthigen Zeitung, Herr Drechsler, den freimüthigen Fabrikanten Bierath hier selbst als ersten Vorsitzenden vor. Die Versammlung stimmte gegen denselben. Der Einberufer glaubte, daß die Majorität ein reichstreuere Bureau wollte und ließ in frohlicher Erwartung weitere Vorschläge machen. Erstausend mußte er aber erleben, daß die große Majorität das Bureau aus Anhängern der sozialdemokratischen Partei wählte. Sofort nach vollkommener Wahl erklärte der überwiegende Beamtete die Versammlung für aufgelöst, weil Herr Pastor Bartels nur allein maßgebend sei, dieser das Lokal gemietet und die Versammlung angemeldet habe. Unter Hoch-

rufen auf die Sozialdemokratie und dem Befange der Arbeiter-Marxillatze verließen die Arbeiter langsam das Lokal. Die Reichstreuen entfernten sich sofort, als die Wahl des ersten Vorsitzenden zu ihren Ungunsten ausgefallen war.

Dresden, Johannes Gutzzeit, der Kleidungsreformator, macht bei der Damenwelt Schule. Seit einigen Tagen erregt hier eine nach den Reformideen des Genannten geformte Frauensperson großes Aufsehen. Die Frau trägt einen von der Schulter bis an die Füße reichenden blauen Flanelldrock aus grobem Tuch, das Haar ist in einen griechischen Knoten geschlungen und an den Füßen trägt sie Sandalen. Einen beinah fomisigen Eindruck macht ein dieselbe begleitender Mann. Derselbe trägt einen feinen modischen Anzug, schwarzen Hut, aber an den Füßen ebenfalls Sandalen.

Bader-Baden. Dem „Südwestdeutschen Volksblatt“ wird berichtet: Ein Fabrikant verweigerte drei Arbeitern den ihnen nach dem Gesetz zustehenden vierzehntägigen Lohn, obwohl er dieselben ohne Kündigung und ohne dazu einen gesetzlichen Grund zu haben, entlassen hatte. In der Verhandlung gefragt, warum er die Leute entlassen habe, sagte er aus: er habe von Beleidigungen hinter seinem Rücken gehört, könne dieselben jedoch nicht genau nennen. Er habe sie von kleinen vierzehnjährigen Mädchen erzählen hören, welche in seiner Fabrik beschäftigt sind. Von einem Arbeiter aufmerksam gemacht, daß dies nur Vermutungen seien, die auf Unwahrheit beruhen, hatte der Herr Amtsrichter die empörende Kühnheit, den rechtswidrigen Grund aufzustellen, daß man bei der Unethischkeit der Menschen, welche jetzt existiere, nur auf Vermutungen etwas geben könne. Nach einigen Sätzen wurde nun als Beleidigung allerlei an den Haaren herbeigezogen, z. B. wurde es als Beleidigung angesehen, daß einer der Kläger den getrennten Herrn nicht begrüßt habe. Als der Arbeiter gefragt wurde, warum er dieses unterlassen habe und die Antwort gab, der Beklagte sei ihm unverschämmt entgegnetommen, sprach der Herr Obergerichtsrichter hierauf wörtlich: „Wenn Sie es wagen, in Gegenwart des Arbeitsherrn das Wort „unverschämmt“ zu gebrauchen, so zeugt ja dies von dem geringen Respekt, welchen Sie vor demselben hatten; er hat also ganz Recht gehabt, daß er Sie entlassen hat.“ Der Arbeitgeber soll dagegen das Wort „unverschämmt“ dugendmal gesprochen haben, ohne daß ihm deshalb ein Vorhalt gemacht wurde. Das Belästigungsmaterial war drückend. Das Urteil lautete: „Die Kläger werden mit ihrer Klage abgewiesen und in die Kosten verurteilt.“

Ein Nachspiel zur Reichstagswahl.

Die „Ordnungsparteien“ suchten bei der letzten Reichstagswahl ihre Kraft dadurch zu beweisen, daß sie mit empfindlicher Noheit über wehrlose Stimmzettel-Verteiler herfielen und dieselben mißhandelten. Ein derartiger Akt gelangte gestern vor der Stettiner Strafammer zur Verhandlung, nur daß nicht diejenigen auf der Anklagebank waren, welche am meisten geschlagen hatten, sondern diejenigen, welche die meisten Schläge erhalten hatten. Auf der Anklagebank saßen 1. der Schuhmachermeister Hermann Betsche, 2. der Tischler Schützenmeister 3. der Schneidergeselle Pfast, sämtlich aus Bredow. Der Schneidermeister Hans Betsche, welcher ursprünglich nicht mit angeklagt gewesen war, war schließlich außer Verfolgung gesetzt. Den Vorsitz des Gerichtshofes führte der Landgerichts-Direktor v. Kienitz, die Staatsanwaltschaft vertrat Dr. Möller. Wir wollen in Nachfolgendem ein Bild der der Anklage zu Grunde liegenden Affaire geben, wie sie sich bei der Verhandlung herausgestellt hat. Die Angeklagten waren nach Pöschow (Wahlkreis Randow-Greifenhagen) gefahren, um die dortige Wahl zu kontrollieren. Als Pfast am Morgen im Wahllokal erschienen war, wurde er von dem Wahlvorsteher Schulzen Wendorf gefragt, wer er sei. Nachdem er Antwort erteilt hatte, wurde er aufgefordert, sich zu legitimieren; doch ehe er dies thun konnte, faste ihn der Wahlvorsteher am Arm und expedierte ihn zu dem Lokale hinaus. Später ging dann Hans Betsche mit Pfast zusammen wieder nach dem Wahllokal, um sich denjenigen zu notieren, welcher Pfast hinausgewiesen. Der Wahlvorsteher herrschte Betsche gleich an: „Was wollen Sie hier?“ B. gab die Antwort, daß er auf Grund des Wahlgesetzes ein Recht zum Verweilen habe. Wahlvorsteher: „Stehen Sie von meinem Eigentum auf!“ B. hatte sich auf einen Stuhl gesetzt. B.: „Gut.“ Wahlvorsteher: „Stellen Sie sich an die Thür!“ B.: „Gut.“ Wahlvorsteher: „Halten Sie das Maul!“ B.: „Auch gut.“ Hermann Betsche (der Angeklagte), der einmal gehen wollte, wo sein Bruder bleibe, wollte nun auch ins Wahllokal gehen. Als er die Haustür aufgemacht hatte, erhielt er von einem Wahlbesitzer, dem Bauern Mandelkow, der aus einer Seitenhir getreten war, mit einem Offizierem einen Schlag von hinten über den Kopf. Auf seinen Ruf: „Bin ich denn hier in einer Rüberhöhle!“ eilten sein Bruder Hans Betsche und Pfast aus dem Wahllokal. Von der Strafe kam nun noch der Tischler Schützenmeister dazu. Auf dem Hausflug entspann sich nun ein furchtlicher Kampf. Eine größere Anzahl Bauern schlug mit Stöcken (auch einem langen Hadenstiel,

welcher auf die Reichstisch lag) auf die Vier los. Endlich gelang es den drei Angeklagten, welche zuerst niedergeworfen waren, das Freie zu gewinnen. Hermann Betsche und Pfast waren blutüberströmt. Nun wurde die Haustür verschlossen, Hans Betsche, der noch auf dem Fluor war, wurde zurück ins Wahllokal gezerrt und dort von den Bauern jämmerlich verhalet. Nachdem sie ihre Kräfte erschöpft hatten, wurde auch er auf die Strafe geworfen. Nach der Behauptung der Staatsanwaltschaft sollen sich die Angeklagten des Hausfriedensbruchs und der Körperverletzung schuldig gemacht haben. Hermann Betsche soll den Schulzen Wendorf bei dem Ringen um den Offizierem mit der Faust geschlagen und Pfast soll mit einer Flasche geworfen haben, wobei er ein Frauenzimmer, das sich den Krampal auf dem Fluor mit angehen hatte, an die Schulter getroffen haben soll. Charakteristisch waren die Aeußerungen des Vorsitzenden, die er dem Angeklagten Hermann Betsche bei dessen Vernehmung zurief: „Es ist allgemein bekannt, daß die Sozialdemokraten die öffentliche Ordnung stürzen wollen, da haben Sie sich die Prügel mit bestem Recht geholt! Was geht Sie die Pöschower Wahl an?“ Die Angeklagten hielten sich als Nichtschuldig. Der Schulze Wendorf und der Bauer Ollwig, die als Belastungszugegen vernommen werden, wollten merkwürdigerweise nicht geben haben, wie die Anklagen am Boden gelegen haben, auch nicht wissen, daß Hans Betsche worden ins Wahllokal gezerrt und dort verhalet wieder ist. Wendorf widerspricht sich auf die Fragen des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Hirsfeld von hier. Der Verteidiger konstatiert außerdem, daß die erste Aussage des Wendorf noch anders gelaute habe und daß er dieselbe erst auf einbringliches Jureden des Untersuchungsrichters Kneffler Heinz zurückgenommen habe, weil auf diesen die anders lautenden Angaben der Angeklagten einen glaubwürdigen Eindruck gemacht hatten. Elise Brunn, 27 Jahre alt, die mit der Flasche geworfen sein will, behauptet zuerst bestimmt, Pfast habe dies gethan, später wird sie schwankend und sagt nur, Pfast müsse es gewesen sein, zum Schluss sagt sie aber wieder bestimmt, Pfast ist es gewesen. Es ist dieser Punkt deshalb wichtig, weil der als Zeuge vernommene Bauer John Diener ansagt, daß er mit der Flasche geworfen habe, allerdings ohne jemand zu treffen. Eigentümlich klingt auch die Aussage der Brunn, daß sie gar keinen Strafantrag habe stellen wollen, daß aber der „Herr“ ihr zugerecht habe, sie solle es nur thun. Der Staatsanwalt beantragte Bestrafung wegen Körperverletzung, Hausfriedensbruchs und groben Unfugs, und zwar gegen Hermann Betsche drei Monate Gefängnis und drei Wochen Haft, gegen Schützenmeister 2 Monate Gefängnis und 6 Wochen Haft und gegen Pfast 3 Monate und 14 Tage Gefängnis. In ausgezeichneter Weise verpflichtete der Verteidiger die vorgebrachten Beweisgründe und beantragte Freisprechung für sämtliche Angeklagten, weil diese in Nothwehr gewesen wären, event. für Pfast nur eine geringe Geldstrafe. Das Urteil des Gerichts lautete bei Schützenmeister auf Freisprechung; Hermann Betsche wurde wegen Körperverletzung zu 2 Wochen Gefängnis und Pfast wegen desselben Vergehens zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Hausfriedensbruch war deshalb nicht angenommen worden, weil eine energische Aufforderung zum Verlassen des Lokals nicht ergangen worden war. Die Bestrafung wegen groben Unfugs, die der Staatsanwalt auch noch verlangt hatte, war deshalb nicht erfolgt, weil dieserhalb keine Voruntersuchung stattgefunden hatte. In den Urteilsgründen wird u. a. bemerkt, daß jede Partei, gleichgültig welche es sei, das Recht habe, die Wahlen zu kontrollieren. Der ganze Vorgang ist so charakteristisch, in welcher Weise in Pommern konservative Wahlen zu fände kommen. (St. Volksb.)

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 14. August.

Angaben: Der Feuerwehrmann Friedrich Reinhardt und Gulda Minna Nischke (Bandbreite). 13. und Groß-Gorbetha). Der Arbeiter Friedrich Julius Brothe und Auguste Christiane Marie Klein (Halle und Trotha). Der Hilfsbrenner Christian Heinrich Schäfer und Sofie Marie Minnie Hinz (Magdeburg und Halle). Der Kanalarbeiter Karl Emil Hege und Luise Martha Emilie Bolle (Giesleben).

Beobachtet: Dem Bäcker Carl Eduard Stendel ein S. Fröh Ernst Karl (Hermannstraße 5). Dem Drochsenhändler Ernst Wölfer ein E. Heerle Maria (Breitler 17). Dem Handlungsreisenden Friedrich Heidenreich eine E. Maria Heerle (Schneisestraße 30). Dem Leberwarenfabrikant Heinrich Krollmann ein E. Kurt Richard Heinrich (Schmerler 30). Dem Postkammerer Wilhelm Eduard ein E. Walter Gustav (Gottesadergasse 15). Dem Schlosser Max Glabe ein E. Heerle Minna Anna (Schillerstr. 24). Dem Buchbinder Eduard Keller eine E. Auguste Minna Frieda (Mansfelderstr. 56). Dem Maurer Max Denzinger eine E. Gertrud Hedwig (Grabenburgerstr. 2). Dem Buchhalter Friedrich Gabels eine E. Marie Luise Hildegard (Schneisestraße 24a). Dem Tischlermeister Wilhelm Kroll ein E. Adolf Meinhold (Domgasse 3). Dem Hilfsbrenner Otto Reich ein S. Otto Willy (Gerrenstr. 9). Dem Geschäftsführer Otto Vogel ein S. Fröh Otto Christ (Försterstraße 29). Ein unehel. S.

Getraut: Der Kaiserl. Oberleutnanten-Assistent Johann Karl August Bunn, 67 J. (Königstr. 37). Des Hausdieners Wilhelm Stephan S. Friedrich Wilhelm, 1 J. (II. Vereinsstr. 2). Des Handarbeiters Karl Stierwald S. Friedrich Wilhelm, 2 M. (Grabenburgerstr. 7). Des Speibehlers Friedrich Müller S. Johann Franz Friedrich Walter, 11 Mon. (Krukenbergstr. 7a). Zwei unehel. S. Eine unehel. Tochter.



Ihr habt's erreicht!

Auf Euer Gesuch hat die Verwaltung beschlossen, den

Ausverkauf in Schuhen und Stiefeln

nicht bereits am 15. August, sondern erst am **1. September** zu schließen.

Entledige mich gleichzeitig des Auftrages, der Verwaltung, für Eure gütige Unterstützung den besten Dank auszusprechen.

Der Verwalter

des großen Schuhwarenlagers Leipzigerstraße 11.

1253]

Generalkommission der Arbeiter aller Berufe.

Bis zur nächsten großen Versammlung aller Arbeiter sind Briefe und Anfragen, sowie Anmeldungen von neu gewählten Mitgliedern an den Geschäftsführer

Löpfer F. Kaulich, Siebichenstein, Triftstr. 7 zu richten.

Die Kommissionsitzungen werden durch Anzeigen im „Volk's-Blatt“ bekannt gegeben. [1251]

Oeffentliche Versammlung

der Schlosser, Dreher und Berufsgenossen
Sonnabend den 16. August abends 8 Uhr

im „Konzertsaal“, Karlstraße.
Tagesordnung: 1. Wie verhalten wir uns zur Reorganisation. 2. Wahl von Vertrauensmännern zur Generalkommission. 3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen aller Kollegen wird dringend ersucht.
Der Einberufer.

Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen.
Sonntag den 21. August nachm. 4 Uhr im „Hofjäger“

Kränzchen.

Hierzu ladet die Mitglieder freundlichst ein Das Komitee, i. A.: C. Bernide.
Nur von Mitgliedern eingeführt und mit Karten versehene Gäste haben Zutritt. [1252]

Viktoria-Sommertheater.

Sonntag den 17. August 1890
Eröffnungs-Vorstellung
der neugagierten Theatergesellschaft
„Zschischeek“.
Abonnements- und Familienbillets
im Theaterbureau.
Die Direktion.

Schumann's Restaurant, Trotha.

Verein „Humor“
Sonntag d. 17. August von abends 7 Uhr
Kränzchen,
wozu freundlichst einladet [1239]
Der Vorstand.

Neues Theater.

Heute Freitag den 15. August

unwiderruflich
letzte Vorstellung

von
Uferini's Wunder-Produktionen.

Durchweg neues Programm.

Neu!
Verbrannte Dame! Neu!

Sperreiß 75 A., I. Platz 50 A., II. Platz 30 A. Kinder die Hälfte.
Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Aufruf

an alle zielbewußten Arbeiter Deutschlands!



Solidarität!
Arbeiter! Nur hier, welche ueberlebende Marke unter dem Schweißleder tragen, bieten Garantie, daß den Beschäftigten gerechter Lohn wurde!
Kauft nur hier mit dieser Marke!

Wer ohne finanzielle Opfer helfen will, daß den Arbeitern der Fut-branchen gerechter Lohn werde, wer helfen will, daß ohne Streiks im Gutgewerbe der achtstündige Arbeitstag eingeführt werde und dadurch Platz geschaffen wird für Tausende von Arbeitern, welche jetzt elend auf der Landstraße verkommen, der fange in Zukunft nur hier, in denen eine Kontroll-Marke eingetiebt ist.

Das Einkleben der Marke beim Kaufen ist Betrug; die Marke muß schon vorher im Gute kleben.
Wir bitten, genau auf den Text der Marke zu achten!
Berlin 1890.

Für die Arbeiter der Gut-Industrie:
Die Kontroll-Kommission. [1249]

Herren-Hüte,

mit Kontrollmarke, echt.
Großes Mützen-Lager.
Geißstr. 21.

Restaurant z. Feldschlösschen
Kuhgasse 8.

Heute Sonnabend den 16. August
Hähnchen - Auskegeln.
Sonntag den 17. August
ff. Gausebraten.

Hierzu ladet freundlichst ein Otto Wölfer.

Restaurant Roßtrappe.

Jos. Strelcher. [1249]
Heute Sonnabend

Großes Hähnchenauskegeln
Restaurant Kresse
Viktoriaplatz. [1249]
Heute Sonnabend: gr. Schlachtfest.

Schulze's Restaurant

Mansfelderstrasse 9.
Sonntag den 17. August [1246]

Hähnchenauskegeln.

Eine fl. Wohnung zu 36 bis 40 Thaler zu mieten gesucht.
Hädrich, Thorstr. 20.

Ansfl. Schlafst. mit sep. Eing. Martinsgasse 231. l.

Gratulation.

Der Frau Florin zu ihrem Geburtstag die besten Glückwünsche. [1250]

Herrn Gustav Schumann.
Hennedoff und Bruder in Porphiro gratuliert zum Geburtstag. [1238]

Weg sind je.
Und das sagst Du mir?
Hierzu 1 Beilage.

Im Staube.

Eine Reisegeſchichte von F. v. Kayſſ-Eſſenther.

[A. I. druck verboten.]

Der von Innsbruck in der kleinen Station Jenbach anlangende Zug war ſtark mit Reiſenden beſetzt geweſen, welche nach dem Achensee wollten. Naſch waren ſämtliche Plätze in den drei Wagen, die hinter dem Stationsgebäude bereit ſtanden, vergriffen. Von dem Häuſlein Touriſten, welche leer ausgegangen waren, beſchloß die Mehrzahl, in dem naheſten Hotel zu übernachteten, um morgen eine Fahrgelegenheit nach dem See zu ſuchen.

Ein Herr in praktiſchem, elegantem Reiſeanzug, trat ſofort und ohne Bögern die Fuhrwanderung an. Seine kräftige Figur, ſeine Energie verratendes Weſen ſchienen ihm dieſen Ausweg nahe zu legen. Eine zweite Perſon, eine noch jugendliche, wie es ſchien, ganz allein reiſende Dame hatte es verſucht, in dem nach Wienſich abgehenden Poſtwagen Platz zu finden. Aber auch dieſer Wagen war bereits vollſtändig beſetzt. Der Poſtillon, ein hübfcher Tiroler Bauernburſche, erklärte ſich bereit, das Gepäc der Dame mitzunehmen; ſie möge nur immerhin den Weg zu Fuß wagen; immer die Fahrſtraße entlang — bergauf etwa zwei Stunden mäßigen Steigens. Nur das letzte Ende wäre ſteil.

Eine kleine Weile zögerte die Reiſende, dann folgte ſie ihren Koſter dem Poſtillon aus und machte ſich auf den Weg.

Es war ein heißer Auguſtnachmittag. Ueber den Bergen hallten ſich Gewitterwolken; noch aber brannte die Sonne voll herrlicher auf die Fahrſtraße, welche zunächſt durch das Dorf Jenbach führt — eines jener ſchön gelegenen Gebirgsdörfer, welche durch den modernen Touriſtenverkehr für zwei bis drei Sommermonate aus ihrem ländlichen Stillleben aufgerüttelt werden. Saubere Bauernhäuſer, regelmäßig mit einem Heiligenbilde verziert — weiß das der Volaheligenen, „St. Rothgaur!“ — wechſeln mit eleganten Villen und modern eingerichteten Sommerrefraurationen ab. Am Ausgang des Dorfes überblickt man, wenn man ſich zurückwendet, das ſchöne Thal, von dem glitzernden Silberband des Zimlufſes durchzogen. Dann zwingt ſich die ſchmale Fahrſtraße weiter, zwifchen die ungeheuren Berge hinein, immer neben einem wild zu Thal rauſchenden Bache hin, dem Jenbach. Die einſame Touriſtin mochte ſich gewiß der Hoffung hingeben, bald in den Schatten zu kommen. Aber dieſe Hoffnung erwies ſich vorläufig als trügeriſch. Wie in ironiſchem Gegenſatz zu den hohen Bergen, den grünen Wäldern und dem rauſchenden Bache, brannte die Sonne noch immer auf den ſüßhoſen Staub des Weges nieder.

Die Dame ſtieß einen Seufzer aus, aber ſie wanderte weiter. Sie war groß, ſehr ſchlank, und bewegte ſich bei aller Annuit ſehr ſicher. Ihr ſetngemüthiges, ſchmales Geſicht zeigte trotz der Hitze keine Spur von Farbe; democh ſah es nicht tranſparent aus. Es hatte jene geſunde, eigentümlich milchfarbene Bläſſe, welche dem Sonnenbrand ebenfalls widerſteht, wie der Blutwelle. Etwas mißmüthig ſah die Reiſende allerdings drein auf der Wirt, den ſie nach dem Waldſchatten jenseits des Wirtbaches war, verriet einen Abglanz von Zantalunqual.

Jetzt hörte ſie hinter ſich ein munteres Maſchinmotiv pfeifen. Unwillkürlich wandte ſie ſich um. Der Reiſende, der zu Fuß die Station verlaſſen und den ſie vorhin in einem Biergarten bemerkt hatte, folgte ihr. Als ihr Blick dem ſeinen begegnete, griff er an den Hut. Sie wurde ein wenig verlegen; warum ſie ſich auch umgeben?

Es war ein Mann, wohl Mitte oder Ende der Dreißig, mit einem energiſchen, ſonnenerbrannten Geſicht und ſcharfſichtenden, hellgrauen Augen. Man konnte ihn für einen Ingenieur oder Landwirt halten. In der nächſten Minute hatte er die Dame eingeholt. „So ganz allein, Fräulein, und bis nach dem Achensee?“ fragte er leiſchthin.

Sie gab ein Zeichen der Bejahung. „Wäre Ihnen vielleicht meine Begleitung willkommen? Aber legen Sie ſich keinen Zwang auf, meine Dame, wenn Sie etwa die Einſamkeit vorgezogen, ſo genügt ein Wirt, und ich entſchwinde Ihrem Geſichtskreis.“

„Wenn Sie ſich Ihrerſeits keinen Zwang aufzulegen“, ſagte ſie nach einem kurzen Bögern, „ſo nehme ich dankbar an!“ Sie ſah auf das Anerbieten gern eingegeben, nur legte ſie erſt nach etwas Selbſtüberwindung ihre verſchloſſene Zurückhaltung ab.

„Nennen Sie dieſe Gegend?“ fragte er jetzt, an ihrer Seite herſchreitend. Sie verneinte.

„Ich war vor zwei Jahren zum erſtenmal hier.“

meinte er. „Der Weg iſt — bergauf — immerhin beſchwerlich. „Bergab — ein Kinderſpiel!“ Solchen Wegen bin ich gewöhnt“, verſetzte ſie geſchloſſen, „bin es auch gewöhnt, allein zu wandern.“

„Alſo emanzipiert“, bemerkte er ein wenig ironiſch, „und als bereue ſie das aufrichtige Wort, fügte ſie raſch hinzu: „Zwei Stunden Bergſteigen — was iſt das weiter? Aber der Staub iſt ganz abſcheulich! In dieſem heißen, widrigen Staube waten, das iſt zu viel! Da ſonnte ich auch in Innsbruck bleiben, wo der Staub unerträglich genug war!“

Er ſah ſie eigentümlich ſcharf durch ſeine Brillengläſer an und ſagte dann mit jener gutmütigen Ironie, die ihm natürlich und gewohnt ſchien:

„Mein liebes Fräulein — Staub giebt es überall! Aber allenthalben und auf jedem Wege, den wir einſchlagen! Wenn Sie ihn ganz vermeiden wollen, bleibt Ihnen nur die Gleichermel, das Meer und der Urwald, das heißt unbewohnte und unbewohnbare Gegend! Solche ausgenommen, iſt der Staub allgegenwärtig. Er dringt nicht nur unter Ihr Uhrglas, er dringt auch in Ihr Innres. Er legt ſich auf die edelſten Kunſtwerke, ſowie auf unſere ſchönſten Empfindungen, unwirbelt die koſtbarſten Reittierſperde und prächtigſten Equipagen, nimmt allen unſeren Genüſſen Glanz und Reueit. Eine kurze Spame Zeit und ſie ſcheinen uns kaum mehr des Gemüſes, wie unſere Ideale nicht mehr der Begeiſterung wert! Ein ärgerlicher Geſelle, dieſer Staub! Um Ihre hübfchen Stiefelchen, Fräulein, iſt es wirklich ſchade!“ Sie ſind auch viel zu äuerlich für eine Beſtärktour!“

Die junge Dame hatte nämlich einigemal beſorgt nach ihrer Chauſſure geblickt und ihrem Begleiter war dies nicht entgangen. Wie es ſchien, war ſie ein wenig eitel auf ihre ſchmalen Füßchen; in übrigen verriet ihr gran farrierter Anzug keine Anwandlung von Eitelkeit, ebenſo wenig wie der große dunkle Strohhut.

„Nun ſagte ſie nicht ohne Selbſtüberweiſen: „Ich denke, Sie wollen mir, der angeblich Emanzipierten, Ihre männliche Ueberlegenheit beweifen. Sie wollen mir begreiflich machen, daß der Mann ſich durch Kleinigkeiten nicht ſo leicht verſtimmen läßt, wie das Weib. Sie mögen darin vielleicht Recht haben — jedenfalls haben Sie Ihre Sache mit Glück verfochten! Mi ſch ärgert dieſer widrige Staub, ich gebe es Ihnen zu!“

„Und mich nicht“, verſetzte er heiter, „aber ſo ſchlimm war es darum doch nicht gemeint. Und wenn ich wißte, wie ich Sie den Staub des Weges vergeſſen machen könnte, ich thäte es mit Freuden! Nur fürchte ich, meine Unterhaltungsgeſabe wird dazu nicht hinreichen.“

Ihr blaſſes Geſichtchen hatte ſich heiter belebt. Sie begann an dem kleinen Streit Vergnügen zu finden.

„Nun, verſuchen Sie es immerhin, erzählen Sie mir denn irgend etwas, was mich über den Staub erheit.“

„So verweſen bin ich nicht, Fräulein!“ — Eine kleine Zerſtreuung, wenn ich Ihnen die zu bieten vermag, ſo ſei es! Was aber ſoll ich Ihnen erzählen? Von meiner ſehr jugendlichen Beteiligung am franzöſiſch-deuſchen Kriege? Von meiner Groß-Glockner-Befreiung? Von meinem Ausſtieg nach America? Das ſind verbrauchte Stoffe, die nur noch in der allergeiſtreichſten Behandlung Ihre Teilnahme erringen könnten! Oder ſoll ich Ihnen meine Anſichten über die Wagner'ſche Muſik entwickeln? Oder über den Sozialismus? Oder über den Hypnotismus? Oder über den Verfall der monotheiſtiſchen Religionen? Die Meinungen eines Fremden können Sie nicht interessieren! Meine Aufgabe iſt alſo ſchwierig genug!“

„Ich wißte, was Sie mir berichten könnten, aber vielleicht werden Sie mir gerade dies abſchlagen“, verſetzte ſie, mit Eifer auf ſeine Idee eingehend.

„Erzählen Sie mir Ihre Lebensgeſchichte“, ſo kurz als Sie wollen, aber ſo aufrichtig als Sie können, und möglicht Ihre inneren Erfahrungen zuſammenfaſſend. Gerade dieſer Einblick in einen mir ganz fremden Lebenslauf wird mich ſehr feſſeln.“

Dieſe Zumutung verblüfte ihn ein wenig. „Sie bringen mir ein, wie ich glaube, ſlavisches Sprichwort in Erinnerung“, ſagte er. „Es lautet: Was Du Deinem beſten Freunde nicht ſagſt, das ſagſt Du dem Fremden auf der Landſtraße.“

„Und iſt das nicht wahr, nicht richtig?“

„Im Grunde ja! Auch reizt mich die Aufgabe, die Sie mir ſtellen“, entgegnete er, und zum erſtenmale ruhte ſein Blick voll Anteil und Sympathie auf ihrem blaſſen Geſicht. „Ihr Verlangen geſällt mir; ich will mir auch Mühe geben, ſo aufrichtig als möglich zu ſein. Nebenbei geſagt, hatte ich ſoeben den Vorſatz, Ihnen meine Biſſentarte zu überreichen. Nun unterlaſſe ich augenblicklich dieſe Formalität.“

„Einverſtanden.“

Er dachte eine Weile nach. „Von meinem Leben iſt im Grunde verwißt wenig zu ſagen und dieſesmal iſt es keine Phraſe“, meinte er, „es iſt mir nämlich immer gut gegangen und doch habe ich wiederum keinen beſonderen Glückſfall erlebt.“

Und nun erzählte er einfach und bündig, daß er in guten Verhältniſſen geboren und erzogen ſei, nach ſeiner Wahl Techniſt ſtudiert und große Bildungsreiſen gemacht habe. Dann erreichte er in jungen Jahren die Stellung eines techniſchen Leiters in einer großen Maſchinenfabrik auf dem Lande, aber unweit der Reſidenz.

Der Erzähler hatte Recht gehabt, an ſeiner Geſchichte war ganz und gar nichts Wertwürdiges.

Nun ſagte er mit gehobener Stimme: „Interſſanter für Sie vielleicht die Geſchichte meiner Ehe.“

Die Zuhörerin ſichtig jezt in der That verwundert und überraſcht die Augen zu dem Erzähler auf. Offenbar hatte ſie ihn für unverheiratet gehalten.

Er fuhr fort:

„Ich war ſoeben Fabrikſdirektor geworden, als ich auf einem Valle mich leidenschaftlich verliebte in ein ſchönes, junges Mädchen, die Vallkönigin, eine vielgeſierte Herzensbezwingerin. Biſher hatte ich eine tiefere Meinung noch nicht empfunden, mir eine ſolche garnicht zugetraut, und nun erüllte mich auf einmal mein Schickſal. Mit Eifer und Hingebung warb ich um die Schöne und neben zwei anderen Bewerbern trug ich den Sieg davon, denn ſie — ihr Name war Leontine — erwiderte meine Liebe. Alſo ein Liebesheirat in jedem Sinne! Es war ein Raubſch von Wonne und Glückſeligkeit, den man nicht ſchidern kann. Wer derlei erlebt hat, kann es allein nachempfinden. Aber es war auch nur ein Raubſch, denn nach wenigen Wochen ſchon war er verloren! Wir entbedten eines Tages, daß wir nicht für einander paſſten! Meine Frau war ein eigenwilliges, verwehntes Geſchöpf, gewöhnt, ausſchließlich den Eingebungen ihrer Laune, ihres heftigen Temperaments zu folgen, ohne böse Inſinuen gewiß, aber mit ausgeprägterer Neigung zu Selbſt- und Herrſchſucht. Ich dagegen — ein wohlbiſziplimierter Geiſt, ruhig, beſonnen, an ein in jeder Beziehung wohlgeordnetes Leben gewöhnt. Als unſere Hütterwochen vertraut waren — verlangte ſie ſtärklich nach Vergnügen, nach Jubdignungen, nach Glanz und Geräufch. Meine Fabrik aber liegt auf dem Lande und ich war nicht dazu geſchaffen, meine Frau den Hof zu machen. So wurde ſie erſt unzufrieden, dann unglücklich und ich überzeuge mich täglich, daß ſie für mich, meine Art und Weiſe nie einmal kein Verſtändnis habe — niemals haben werde. Das Kind, das ſie mir geboren — ſtark nach wenigen Wochen, wie ich beſtimmt glaube, inſolge verkehrter, unverständiger Pflege. Ich bin nicht übermäßig geſüßvoll, aber in dieſem Augenblick verloſch der letzte Funke meiner Liebe zu ihr. Täglich wuchs die Kluft, die Entzweiung zwifchen uns; keines von uns machte einen ernſten Verſuch zur Verſöhnung. Sie trokte und ich glaubte nicht mehr an unſere Zukunft. Schließlich kam es zum offenen Bruche, in dem Augenblick, da ich gewahrte, daß ſie die Artigkeiten irgend eines Krautjunters aus der Gegend mit unvernünftigen Wohlgefallen aufnahm. Und ſie vertief mein Haus! So morſch und locker das Band zwifchen uns geworden — als es gänzlich riß, war mir democh ſchrecklich zu Mut, zu fürchtbar war das Ende des hohen Glückſtraumes! Das Ende einer Liebesheirat nach zwei Jahren — ich ſchämte mich! Und ich blieb allein, ganz allein, unſägliſche Bitterkeit im Herzen, ohne Hoffnung, ohne Glauben an das Glück! Freund Schopenhauer mochte Recht haben, die Liebe iſt eine Täuſchung, — das Weib ein untergeordnetes, unzuverlässiges Geſchöpf — die Ehe eine Thorheit!“

„Seither ſind fünf Jahre vergangen; mein Leben verliert ſich einformig in raſtloſer Arbeit. Des Winters mache ich eine Reiſe nach der Reſidenz, Sommers gehe ich ins Gebirge — oder an die See. Bei dieſen Gelegenheiten genicte ich, was es zu genießen giebt, vielleicht reichlicher als es meinem maßvollen Naturell zuläßt; denn allzu raſch werde ich immer ſatt und müde! Dann kehre ich wieder in meine Fabrik zurück, unter die Herrſchaft einer alten, immer verdrießlichen Wittſchafterin. In mufterhafter Ordnung ſpinnt ſich mein Leben ab, mein Unternehen entwickelt ſich, mein Ruf als Verwiltter und als Geſchäftsmann iſt tabellos — mein Vermögen wächſt! Das klingt alſo recht erfreulich, nicht? Aber dieſe ganze Leben iſt grau, verſtaubt, ohne Glanz, ohne Licht, ohne Höhepunkt, ohne herzerneuendes Licht; nichts, als der graue Staub der Alltäglichkeit, der alles, alles gleichmaßen bedeckt.“

„O wie Recht Sie haben“, rief ſie; ihre Augen hingen in bewegttem Anteil an ihm; man ſah jezt, daß es große, ſchöne, dunkle, braungrüne Augen waren

r helfen er Späde, wer teils im Heilts- daburd laufende end auf te, der te ein- die die we. [1239] egeln [1240] eſteſt. [1246] eln. [1248] eſter. [1250] Geburtd- [1250] an. [1250] o grath- [1250] age.

„Der Staub ist überall. Dieser graue, böse Staub, der sich facht und allmählich auf die Dinge legt, ihnen allen Reiz nimmt. Ihre Geschichte ist traurig, sehr traurig, aber sie ist die meine, nur war mein Weg nichts als Staub, grauer Staub, und der Ihre hatte doch schöne Daten.“

Und nun begann sie zu erzählen. Sein verdüstertes Antlitz hatte sich erhellte, da er ihre Teilnahme sah, da er gemerkt, wie sich die fest verschlossene Seele der Fremden ihm öffnete. Dabei schritten sie unaufhörlich bergauf im Sonnenbrand, schweißgebadet, aber sie achteten nicht darauf. Und an den Staub, in dem sie buchstäblich waten, dachten sie am wenigsten. Sie erzählte nun, viel wortreicher und ausführlicher als er, von ihrer freudlosen Jugend. Sie war aus einer kinderreichen Beamtenfamilie entsprossen; man hatte unaufhörlich mit der Not des Lebens zu kämpfen, jener verächtlichen Not, die sich dadurch mehrt, daß man sie zu verbergen sucht. Freunde, Bekannte, Gemüth blieben den heranwachsenden Kindern unbekanntes Geheiß.

„Staub, nichts als grauer Staub“, rief die Erzählerin. Natürlich machte man sie zur Gouvernante — sie lernte ja leicht. Und mit achtzehn Jahren kam sie in ein Engagement, plagte sich mit fremden Kindern, bildete unter dem Joch der Dienstbarkeit und noch immer hatte sie nicht erfahren, was Glück und Freude sei. Sie war nicht schön, war ernst und verschlossen, und kein Glückstrahl fiel auf ihre Jugend. Sie litt bis zur Verzweiflung, denn ihr war es nicht gegeben, gedankenlos im Staube der Alltäglichkeit hinzuzurücken. Nach zehn Jahren gelang es ihr, das Joch der Dienstbarkeit abzuschütteln. Sie hatte sich ein kleines Kapital erpart und eine Verbindung, die sie auf einer Reise anknüpfte — die Bekanntschaft mit einem Verleger — gefattete ihr, sich in der Hauptstadt niederzulassen und sich durch Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen eine bescheidene, aber unabhängige Existenz zu gründen.

„Nun lebe ich, wie Sie“, schloß sie, „verhältnismäßig sorgenfrei, ja vom Glück begünstigt — meiner Arbeit. Ich kann jedes Jahr eine schöne Reise machen, kann mir kleine Genüsse vergönnen, habe einen sympatischen Bekanntenkreis, eine niedliche Wohnung, eine eigene Dienerin. Aber es ist Alles grau — Alles verstaubt — so weit mein Auge nach der Vergangenheit, nach der Zukunft reicht.“ Ihre Stimme zitterte. „Ich habe nie geliebt, bin nie geliebt worden! In früheren Jahren war mir, als hätte ich mein Leben verkehrt — als sei es besser, dies Leben ohne Glück und Liebe ganz wegzuworfen. Endlich habe ich — genau wie Sie — Schopenhauer beherzigt. Ich denke, vielleicht bringt die Liebe mehr Leid als Lust, und es ist besser gar nicht verheiratet zu sein, als unglücklich. Diese notgedrungene Erkenntnis hat mir die Selbstmordgedanken vertrieben, aber die graue, trübselige Staubschicht über meinem Leben bleibt.“

Zwar, er hatte seine eigene Erzählung recht gleichgültig vorgetragen, mehr in Form eines Selbstgesprächs. Aber dies Selbstgespräch hatte ihre Seele erschüttert. Es schien wie ein Mann von ihr zu fallen und fast leidenschaftlich rief sie ihre Klage hinaus in die blaue Sommerluft.

Er war stehen geblieben und sah sie an. Von seinen Mienen fiel die konventionelle Maske vollends ab.

„Armes Mädchen“, sagte er herzlich. „Rein — nein — das kann nicht so sein, so bleiben! Ein Mann, besonders einer wie ich, schlägt sich wohl allein durchs Leben. Aber nicht ein Weib, eines wie Sie! Fort mit dem garstigen Staube, fort! Fassen Sie Mut. Hoffen Sie! Wollen Sie nur ernstlich lieben und glücklich sein. Eine gute verständige Frau, die keine maßlosen Ansprüche macht, das wirkliche Leben kennt, sich über sich und die Welt klar, der Hingebung, der Selbstverleugnung fähig ist, wie sollte die nicht das Glück eines Mannes bilden können? Ich habe mir das oft gedacht, aber ich glaubte solche Frauen sind wunderhübschen und auf Wunder darf man nicht rechnen! Ich habe nur lauter Wodopuppen und — aber was ist Ihnen, liebes Fräulein?“

Sie war dunkelrot, dann sehr blaß geworden, zitterte — wandte sich ab. In Wahrheit erichrte sie über ihre eigene Offenheit, welche ihr erst durch die Antwort des Fremden klar geworden war. Hatte sie ihn gar zu tief in ihre Seele blicken lassen? Sie schämte sich. Tief atmend, saffungslos stand sie da.

„Sie sind auch müde, erhitst von dem abschüssigen Wege“, rief er, „es ist denn doch keine Kleinigkeit für Sie“, und nun schlug er sich vor die Stirn, „bin ich ein Thor! — Weiter unten, halben Weges liegt ja ein prächtiger Waldpfad von der Fahrstraße ab und ich habe ihn vergessen, übersehen!“

Sie wandte sich wieder zu ihm und sagte lächelnd, wiewohl noch immer befangen:

„Wir hatten den Staub vergessen!“

„Jetzt aber lasse ich Sie nicht länger im Staube waten!“ rief er, „ich bringe Sie hinüber.“ Und ehe sie es sich versehen, hatte er sie um die Taille gefaßt und mit wahrer Tollkühnheit über den reisenden Bach gehoben, aus dessen Bett irgend ein unzuverlässig genug aussehender Stein emporsprang. Der Stein klappte um, kaum daß der Fuß des Mannes ihn verlassen und hoch in reisendem Wirbel wegab.

Sie waren beide, fast in gleichem Maße, überrascht, als sie sich an anderen Ufer befanden. Er stand da und trocknete sich den Schweiß ab, sichtlich befriedigt von dem Probestück seiner Kraft und seines Mannes-mutes. Sie stammelte ein Dankwort, verwirrt, noch immer beschämt, ohne ihrer Versicherung zu gedenken, daß sie solcher Wege gewachsen sei!

„Nun sind wir ganz und gar aus dem häßlichen Staube heraus — und Sie nehmen meinen Arm — nicht wahr?“

Auf gut Glück führte er sie in den Wald hinein mit ritterlicher Umsicht ihr den bequemsten Weg aus-suchend, sie ließ sich alles gefallen — dankbar, fast demüthig!

Wald stießen sie auf den Pfad und nach etwa einer Viertelstunde, während welcher sie nur wenige Worte wechselten, hatten sie die Höhe erreicht. Sie erblickten den See, der, von himmelhohen Bergen dicht um-schlossen, sein blaues Auge zum abendlichen Himmel aufschlug.

„Das ist nun wirklich ein staubfreies Ayl“, sagte der junge Mann. Der See — wir sehen nur sein nördliches Ende — ist überall dicht von Wald und Berg umschlossen. Etwa ein halbes Duzend Hotels und Pensionen haben mit Mithilfe an seinen Ufern Raum gefunden. Den Verkehr vermittelt ein Dampf-schiff und Rähne. Hier giebt es keine Arbeit, keine

Mühsal, keinen Alltag — also auch keinen Staub. Müßige Reisende und Sommerfrüchter vergnügen sich an dem unvergleichlichen Glanz des Wassers und dem kühlen Schatten der Bergwälder. Aber schon nach einer Woche ward ich dieses ewigen Festtages müde — und sehnte mich nach der Welt des Staubes, des Alltags zurück.“

„Wenn wir den Glanz des Festtages nicht mit-zunehmen vermögen in unsere verstaubte Welt, so kann er uns nichts nützen, wie?“ sprach sie leise.

„So ist es“, rief er, „ein anderer Glanz muß das sein, der uns leuchtet, als der, welchen der blaue Achenjee ausstrahlt!“

„Ob es denn doch sein kann?“ sagte sie finnenb vor sich hin.

„Er rief plötzlich in heiterer Zuversicht ausbrechend: „Es kann sein — es muß sein können.“

Sein Blick tauchte tief in den ihren.

„So kamen sie an das kleine Hotel „Seespize“ un-mittelbar am Ufer. Ein bäuerlicher Wirt kam ihnen entgegen.“

„Der Koffer der Herrschaften ist schon da“, sagte er, „wünsche Sie zu übernachten? Heute morgen ist ein schönes Zimmer, Aussicht auf den See, frei ge-worden. Es wird der gnädigen Frau gefallen!“

„Dante, Herr Wirt, ich bitte nur um eine Flasche von Ihrem besten Tiroler und irgend etwas zu essen! Wir fahren mit dem Dampfschiff weiter. Aber rasch, meine Frau ist müde!“

Und er führte seine Reisegastin in die Veranda, deren Unterbau die blaue Ficht bestäubte.

„Berzähung“, flüsterte er ihr mit strahlendem Lächeln zu, „gönnen wir uns die schöne Illusion, für eine einzige Stunde. Ihr Vorname — o bitte!“

„Pauline.“

„Der meine ist Alfred. Da setze Dich, liebe Pauline, hier hast Du die schönste Aussicht, hier an meiner Seite! — Rein — nicht böse sein, ist das Spiel nicht wunderhübsch? Also wenigstens so lange bis das Dampfschiff kommt!“

„Wie weit führt uns das Schiff?“ fragte sie leise.

„Ich denke“, gab er zurück, „bis an das Ziel...“

Fermisantes.

* **Seltene Naturercheinung.** Bei den Gewittern, welche am 10. August abends zwischen 8 und 10 Uhr in der Gegend von Koblenz niedergingen, von denen das erste von der Nahe her, ein zweites von der Nord- sowie von Nord und Nordost zusammen ausbrach, wurde eine äußerst seltene Erscheinung beobachtet, nämlich in südwestlicher Richtung über dem Kupstorf stieß eine starke Feuerfäule von der Erde aus senkrecht zum Himmel, ähnlich einer armdicken Rakete.

* **Die letzte Volkszählung in den Vereinigten Staaten** ergab eine Gesamtbevölkerung von 64 Millionen.

* **Gute Ausbeute.** Wie aus Reykjavik berichtet wird, haben die drei norwegischen Walergesellschaften, welche sich an der Westküste von Island niedergelassen haben, in diesem Sommer einen sehr guten Fang gemacht. Mit zusammen sieben Walfängerdampfern sind 120 Wale erbeutet worden, und entfallen davon auf die drei Gesellschaften bezw. 54, 43 und 24 Stück. Jeder Wal giebt einen Reinverdienst von etwa 1800 Kronen.

„**Jum Heidelberger Fass**“
1240] Kathausgasse 13.
Sonntag den 17. August
Speckkuchen.
Meinen werthen Hausvätern zur Nachricht, daß ich von heute an
Roggen- und Weizenmehl
zu den billigsten Preisen verkaufe. Ferner mache auf mein reines großes Nougatbrot aufmerksam.
Hermann Hopf,
Badermeister, Holzdammstraße 24.

Zigarren
en gros von en detail
Albert Sanow,
gr. Schlamme (Forelle).
Spezialität 5- und 6-Pf. Zigarren.
Herren-Hüte
525] mit Kontrollmarke
sowie selbstgearbeitete Mützen empfiehlt zu billigen Preisen und bittet um gütige Beachtung
Karl Bittner, Fleischergasse 41, p.

Die Döllnitzer Mehl-Niederlage
von C. Schönfelder, Alter Markt 30
empfehlen ihre vorzüglichsten reinen
Roggen- und Weizenmehle
zu Tagespreisen. 1245
Paul Böttcher's Rasier-Salon
Berggasse 11 am Markt
hält sich den Genossen bestens empfohlen. 98
Wohin so eilig, lieber Mann? —
Ins Schuhgeschäft b. Hammelmann,
Geißstraße 58.

90 **H. Elkan, Halle a. S., Leipzigerstraße 90.** 90
Größtes und billigstes Warenhaus
parterre, I., II. und III. Etage.
Eigene Werkstätten
für genagelte Sandarbeit-Schuhwaren in Weizenfels.
Führe hauptsächlich nur genagelte, wasserdicke, haltbare Schuhwaren.
Sogenannte mechanische Fabrik-Schuhwaren führe gar nicht, da diese oft nur gepappt sind.
Täglicher Umsatz
100 bis 150 Paar.
Schuh-Stiefel und Stiefeletten von 4 Mk. an, Herren-Stiefel und Stiefeletten von 5 Mk. an, Kellner-Galbschuhe zum Binden und mit Gummis von 4 Mk. an, Damen-Stiefeletten von 3 Mk. an, in Bad gelb genäht von 5 Mk. an, Goldfäden- und Ballschuhe von 1.50 Mk. an, Feingehäkelten und zum Schürren von 3 Mk. an, Kinder-Schuhchen von 50 Pf. an, Pantoffeln, genagelt 50 Pf., Feingehäkelte, halbe, Pflöschchen, Hauschuhe und Hülzen etc. etc. Herren- und Knaben-Garderoben, Damen- und Mädchenkonfektion, Manns- und Knabenkleider, Pelze, Bettzeuge und Bettfedern sind in größter Auswahl vertreten.
Das Geschäftshaus, welches 1865 gegründet wurde, erfreut sich durch seine Billigkeit und freudig reelle Bedienung des größten Umsatzes von Halle und Umgegend.

